- 58) K. H. Ehrenforth, Blick für das Ganze. Von der Verantwortung schulischer Musikerziehung für die Zukunft unserer (Musik) Kultur, in: Musik und Bildung 19, 1981, S. 154ff.
- 59) Ders. (Hg.), Humanität, Musik, Erziehung, Mainz u.a. 1981.
- 60) B. Hassenstein, Erbgut, Umwelt, Intelligenzquotient und deren mathematisch-logische Beziehungen, in: Zeitschrift für Psychologie 190, 1982, S. 345 - 366; W. Suppan, Die biologischen Grundlagen und kulturellen Möglichkeiten der Talenteförderung im Bereich der Musik, mit besonderer Berücksichtigung der Situation bei den Amateurblasorchestern in Mitteleuropa, in: Federhofer-Festschrift, Tutzing (1986/87), im Druck.

#### KARL HEINRICH EHRENFORTH

BRAUCHT DER MENSCH MUSIK(ERZIEHUNG)? ANTHROPOLOGIE ALS APOLOGIE.

#### I. Introduktion

Anthropologie - ein offensichtlich faszinierendes Stichwort für alle, die es in einer von Systemen, Sachen und Funktionen beherrschten Welt für wichtig halten, den Blick wieder stärker auf den Menschen und seine Bedürfnisse, Erwartungen und Hoffnungen zu richten. Anthropologie kann heute nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen, welche die fachliche Aufsplitterung der Universitas beklagen, mit Resonanz und Akzeptanz rechnen. Auch die politische Öffentlichkeit verschließt sich dem Thema nicht. Die Verbindung von wissenschaftlicher Akribie und Besinnung auf das Humanum scheint der Anthropologie ein besonderes Gewicht zu geben. Was geht über die Frage nach dem Menschen?

Dennoch sind die Skrupel nicht zu überhören. Ist die Anthropologie eine neue Breitwandwissenschaft, die, weil sie unterschiedlichste Zielinteressen, Erwartungen und methodische Ansätze zu bündeln suche, sich schon im Ansatz überfordert? Die Neue Anthropologie Gadamers und Voglers (1) ist ein Zeugnis dieses raumgreifenden Anspruchs, die trotz ihres hohen Niveaus in ihrer Perspektive etwas mittelpunktlos bleibt. So gesehen, ist der Einwand, Anthropologie sei eine Krisenwissenschaft, die das Uni-Versum der Wissenschaft in der Frage nach Wesen und Herkunft des Menschen zu retten suche, nicht von der Hand zu weisen.

Selbstverständlich kann niemand bestreiten, daß die empirischnaturwissenschaftliche Anthropologie ihre Meriten hat. Dennoch bleibt ein Unbehagen, wenn ihre Forschungsergebnisse in den größeren Horizont allgemeinen anthropologischen Erkenntnisinteresses gestellt werden sollen. Die philosophische Anthropologie etwa gerät dabei immer wieder in Irritationen, welche Heidegger, Jaspers, Husserl und – aus anderen Gründen – Habermas, veranlaßten, ihr gegenüber auf Distanz zu gehen. Will philosophische Anthropologie dem platonischen Dualismus von Natur und Geist entgehen (was Max Scheler nicht ganz gelungen zu sein scheint), dann muß sie eine Symbiose mit naturwissenschaftlich-ethnologischen Perspektiven eingehen. (was Helmuth Plessner mit großer Entschiedenheit versucht). Nur sokann sich eine Neue Anthropologie vermutlich auf Dauer legitimieren.

Aber es gibt eine zweite, grundsätzlichere Schwierigkeit. Sie ist erkenntnistheoretischer Art und muß die Frage zulassen, wie der Überschritt aus dem wissenschaftlichen "Gegenstand" Mensch zu einem nach Sinn und Lebensperspektiven suchenden "Ich" oder "Du" gelingen kann. Die von Immanuel Kant formulierten Zentralfragen philosophischen Nachdenkens: "Was kann ich wissen? Was soll i c h tun? Was darf i c h hoffen?" müßten anthropologisch ihre Fortsetzung in der Frage finden: "Wer bin ich? Wer bist Du?". Stattdessen zieht sich Anthropologie in die schein-objektive Fragestellung: "Was ist der Mensch?" zurück. Neutrales Fragepronomen und entpersonalisierter Gattungsbegriff verschleiern die Verlegenheit. Gibt es einen Ausweg aus der Aporie?

Ist der Mensch nicht nur - wie Karl Rahner meinte - die unbeantwortete Frage, sondern auch letztlich eine unbeantwortbare?

Zum erkenntnisperspektivischen Problem tritt ein anderes hinzu. Wenn man mit Feuerbach die Anthropologie als Thronfolgerin der Theologie ansieht – wofür angesichts des anthropozentrisch-säkularisierten Geschichtsstandes einiges spricht – dann ist denkbar, daß die Anthropologie auch das apologetische Erbe der Theologie weiterzutragen hat.

Es scheint, daß dieses Erbe dreifältig wirksam ist:

1. Die Wahrheit des Menschen muß behauptet werden gegen

den Verlust metaphysisch-religiöser Verankerung des Menschenbildes.

- Die Wahrheit des Menschen muß behauptet werden gegen den Verlust philosophischer Zentralität aller spezialwissenschaftlichen Erkenntnisbemühungen.
- 3. Die Wahrheit des Menschen muß behauptet werden gegen den Verlust von Wertorientierung im gesellschaftlichen Diskurs.

Ich möchte mich im folgenden vor allem dem letzten Punkt widmen, ohne die beiden anderen ganz außer Acht zu lassen. Dabei geht es mir in erster Linie darum, den Keim einer musikpädagogischen Anthropologie vor frühzeitigem Schaden bewahren zu helfen. Die kurzschlüssig-naive Entschlossenheit, mit der die Musikpädagogik vor Jahren auf das rutschige Parkett einer ideologisierten Soziologie geriet, steht uns noch vor Augen. Ich wünschte mir, daß die verdienstvolle Initiative dieser Tagung dazu beiträgt, solche Irrwege rechtzeitig zu verhindern und darüber hinaus die wissenschaftlichen Teilansätze in eine Art mannschaftlicher Gemeinsamkeit zu überführen.

# II. Versuch einer Standortumschreibung

Ich beginne mit einem kurzen Rückblick. Wenn man mit Michael Landmann zwischen einer impliziten und einer expliziten Anthropologie unterscheidet (2), dann läßt sich feststellen, daß das anthropologische Denken der Musikpädagogik implizit schon so lange wirksam ist, wie es galt, den Anspruch einer allgemeinbildenden Musikerziehung zu begründen. Diese implizite Anthropologie hat von jeher apologetischen Charakter gehabt.

In eine entschiedenere wissenschaftstheoretische Phase gelangte dieses implizite Denken, als sich die Musikdidaktik auf die Impulse der Gadamerschen Hermeneutik einließ. Deren Forderung, die Wahrheitsfrage nicht auf rational-wissenschaftliche Erkenntniswege zu beschränken, sondern sie auszudehnen auf die Erfahrung von Kunst und damit die Kantsche Subjektivierung der Ästhetik zu überwinden, leitete anthropologisches Denken auch in unserem Fach ein (3).

In diesen Zusammenhang ist auch Christoph Richters Arbeit "Musik als Spiel" einzuordnen, die, wenn auch didaktisch orientiert, implizite anthropologische Aspekte berührt (4).

Einen ersten Schritt in eine philosophisch-theologisch orientierte e x p l i z i t e Musikanthropologie hat die von mir herausgegebene Aufsatzsammlung "Humanität - Musik - Erziehung" versucht. (5) Freilich steht ihre Rezeption noch aus.

Die verdienstvolle und weitgreifende mehr von ethnologischen und ethologischen Perspektiven ausgehende Arbeit von Wolfgang Suppan schließt diesen ersten Wegabschnitt ab und legt zugleich das Fundament für einen zweiten, den wir vor uns haben. (6).

Freilich muß schon jetzt die Frage gestellt werden, ob dieser Weg allein mit den begrenzten Kräften der wissenschaftlichen Musikpädagogik bewältigt werden kann. Soweit ich sehen kann, ist das Interesse der Musikwissenschaft an anthropologischen Fragestellungen gering. Ihr damit verbundenes wissenschaftsmethodisches Defizit hat Wolfgang Suppan mit Recht beklagt. Andererseits ist gerade die musikpädagogische Legitimation in der Gesellschaft auf anthropologische Fundierung angewiesen. Vielleicht ist es an der Zeit, endlich die typisch deutsche Abschottung der Fachdisziplinen zu überwinden, weil eine gemeinsame Aufgabe dies erfordert.

III. Wissenschaftstheoretische Probleme der Anthropologie.

Weil nur behutsame Schritte in das weite Feld der Anthropolo-

gie weiterführen, möchte ich im Folgenden die Wissenschaftstheoretischen und -methodischen Schwierigkeiten in Erinnerung bringen, so wie sie mir bei der Lektüre diverser Anthropologien deutlich geworden sind und wie ich sie schon einleitend antönen ließ.

Die zentrale Frage heißt: Wie kann der Mensch sich selbst zum Gegenstand machen? Wo gewinnt er den Stand-Ort, um den Gegen-Stand in den Blick zu bekommen? Wird der vertrackte hermeneutische Zirkel hier nicht zum Doppelzirkel? Plessners Einsicht, daß der Mensch die Fähigkeit zu "exzentrischer Positionalität" (7) habe, hilft in dieser Frage, so fürchte ich, auch nicht aus der Verlegenheit. Denn die "exzentrische Positionalität" läßt sich nicht cartesianisch vereinnahmen. Sie ist weder ganz "res cogitans" noch ganz "res extensa".

Woher gewinnt Anthropologie den S t a n d -Ort, um den Menschen zum erforschbaren Gegen-S t a n d zu machen? Ist es die G e s c h i c h t e , die uns sagen kann, was der Mensch sei wie Dilthey meinte? (8)

Aber, so wäre zu fragen, bietet die Menschheitsgeschichte über alle kulturellen und zeitlichen Unterschiede hinweg transkulturelle Konstanten an, die nicht im Banalen hängenbleiben? Daß der Mensch arbeiten muß und das andere Geschlecht begehrt, ist nicht gerade hinreißend erkenntnisträchtig. Und wann übrigens beginnt die Menschheitsgeschichte, wenn man heute weiß, daß das sogenannte "Tier-Mensch-Übergangsfeld" Jahrmillionen in Anspruch genommen hat?

Und der Standort der ethnologischen Anthropologie? (9) Es sind Zeugnisse und Beobachtungen archaischer Kulturen, mit deren Hilfe man auf das anthropologene Fundamentum zu stoßen hofft. Aber, so wäre auch hier zu fragen: Kann der kulturanthropologische Urstand zum Modell für eine in die Offenheit der kulturgeschichtlichen Entfaltung entlassene Menschheit werden, deren Ende noch nicht abzusehen ist?

Oder läßt sich ein verläßlicher Stand für den Gegenstand "Mensch im Tier-Mensch-Vergleich" finden, wie es die biologische Anthropologie unternimmt? (10) Die umstrittene These Arnold Gehlens (11) vom Menschen als "Mängelwesen" ist aus der Sicht des Tier-Mensch-Vergleichs heraus entstanden. Portmann und andere haben sie bekanntlich positiv korrigiert: die "Mängel" geben gerade jenen Potenzen des Menschen eine Chance, die seine Offenheit, seine kulturschaffende Kreativität ermöglichen. Der Mensch muß im Unterschied zum Tier seine personale Identität immer wieder neu enthüllen. Er ist immer auf dem Weg. Von hier aus ist zu bezweifeln, ob der Tier-Mensch-Vergleich nicht jenen qualitativen Übersprung zum Menschen nicht eher verdeckt als sichtbar macht.

Und wie steht es mit der theologischen Anthropologie und ihrem Standort? (12) Die Imago-Dei-Position des Menschen verlegte den archimedischen Punkt seines Selbstverständnisses in das Antwort heischende Gegenüber seines Schöpfers. Das Geheimnis des Menschen ist aufgehoben im Geheimnis seines Schöpfers. Er ist sich selbst nicht mehr Gegenstand, seine exzentrische Positionalität wird theozentrisch aufgefangen. Nicht kritische Beobachtung sondern liebendes Gehaltenwerden prägt diese Positionalität des Menschen. Sie entzieht sich daher auch den wissenschaftlichen Möglichkeiten. Dennoch kann eine wissenschaftliche Anthropologie nicht daran achtlos vorübergehen. Ist der Mensch sich nicht erst zum Problem geworden, seit er die theozentrische Umfangenheit seiner Welt und seines Selbstbewußtseins verloren hat?

Manche Anthropologen halten die Befreiung der Anthropologie von den Vorgaben religiöser und mythischer Menschenbilder und ihre Umkleidungen für die Voraussetzung, den Blick auf den Menschen endlich unverstellt tun zu können. (13) Aber auch eine selbstkritische Wissenschaft wird sich hüten, diese Kausalität zu strapazieren. Der deus absconditus gewährleistet nicht den homo apertus. Von Kant haben wir gelernt, was Wissenschaft fragen darf und was nicht. Aber kann man vom

Menschen reden, und dabei seine Hoffnung und seine Angst, sein Schuldigwerden und sein letztes Vertrauen außer Acht lassen? Hier kommen wir in die kritische Zone des Selbstanspruchs anthropologischer Wissenschaft und Philosophie.

Martin Buber berichtet von Rabbi Bunam von Przysucha, einem der letzten großen Lehrer des Chassidismus, der seinen Schülern gesagt habe: "Ich habe ein Buch verfassen wollen, das sollte 'Adam' heißen, und es sollte darin stehen der ganze Mensch. Dann aber habe ich mich besonnen, dieses Buch nicht zu schreiben." (14)

Wenn die Weisheit schon darauf verzichtet, was will die Wissenschaft tun? Der Mensch, zum Gegenstand fixiert, verliert durch Definition sein Infinites, den Kern seines Menschseins: die nicht definierbare Offenheit, die sich permanent selbst überschreitet. Aus marxistischer Sicht hat darauf schon Georg Lukacs (15) hingewiesen.

Pascals Diktum: "Der Mensch übersteigt unendlich den Menschen" (16) muß das Warnschild für alle sein, die von der Anthropologie zu viel erwarten.

#### IV. Warnschilder

Eine andere Gefahr auf dem Wege zu einer Musikanthropologie ist anzusprechen, die, hier und da schon virulent geworden, eines Tages in der fachpolitischen Auseinandersetzung ähnliche Probleme aufwerfen könnte wie die hinter uns liegende soziologisch- und kommunikationstheoretisch getönte Ideologisierung der Musikpädagogik.

Ich meine den unreflektierten Transfer von wissenschaftlichen Aussagen in die fachpolitische Auseinandersetzung des Tages. Sie droht der Anthropologie in besonderer Weise.

Das apologetische Erbe, von dem ich oben sprach, zwingt die

Anthropologie in einen Stand, der sie überfordern könnte. Der Verlust an Wertorientierung, den der gesellschaftliche Diskurs in den vergangenen Jahrzehnten erleiden mußte, legt es nahe, der wissenschaftlichen Autorität das anzulasten, was eine philosophisch-ethisch-religiöse nicht mehr zu leisten scheint. Der Wissenschaftsglaube verkürzt das Theorem zur griffigen Waffe im eiligen Argumentationswettlauf unserer Tage. Damit verliert Wissenschaft ihre Glaubwürdigkeit. Niemand kann verhindern wollen, daß wissenschaftliche Einsichten den politischen Disput bereichern oder gar ihm eine Wende der Blickrichtung geben. Aber ihre voreilige Entwurzelung aus dem ihnen gemäßen Boden wissenschaftlicher Reflexion ist problematisch.

Ich möchte an drei Beispielen deutlich machen, was ich meine.

1. In seinem Aufsatz "Wozu braucht die Gesellschaft Musik?" stellt Georg Picht die "Hypothese" auf, daß alle jene Elemente lebensnotwendig sind, die sich in der uns bekannten Geschichte als konstante Faktoren sämtlicher Gesellschaften erwiesen haben. Ein solcher konstanter Faktor ist die Musik; es gibt in der uns bekannten Geschichte keine Gesellschaft ohne Musik; es ist deshalb in hohem Maß unwahrscheinlich, daß eine Gesellschaft ohne Musik humanbiolologisch möglich ist." (17)

Diese Hypothese stellt Picht vor dem Hintergrund einer anderen, die die "Destruktion und planlose Ausbeutung der 'Ökologischen Nische'" zur Sache von weitgreifenden Störungen im affektiven Haushalt unserer gegenwärtigen Gesellschaft erklärt.

Nun gibt es natürlich keinen Anlaß, diese Befürchtung in den Wind zu schlagen. Die Musikpädagogik selbst weist auf diese Gefahr immer wieder hin.

Was aber bedenklich erscheint, ist die suggestive Verkoppepelung beider Thesen zu einer kausallogisch erscheinenden Stimmigkeit. Denn die nicht leugbaren Gefahren eines gestörten affektiven Gleichgewichts der Industriegesellschaft fordern nicht ohne weiteres die Folgethese heraus, daß der Garant eines wünschbaren Gleichgewichts unbedingt die Musik sein müsse.

Bedenklich erscheint vor allem, Musik als konstanten, also transkulturellen Faktor aller menschlichen Gesellschaften dieser Welt zu inthronisieren. Hier verdeckt ein Begriff die tiefgreifenden Unterschiede kultureller Ausformung. Die Identität des Begriffs Musik ist in Frage zu stellen, weil ihre geschichtlichen Gestaltungen allenfalls ihr Verbindendes im Tönenden haben. Aber was haben magische Ritualmusik australischer Ureinwohner mit der Zelebration von Mahlers Achter wirklich gemeinsam?

Hier sollte sorgfältiger und vorsichtiger argumentiert werden, um die Glaubwürdigkeit nicht aufs Spiel zu setzen. Deshalb plädiere ich stets für eine Argumentation, die den unverwechselbaren Beitrag der Musik (und darunter verstehe ich die europäische Musik) für den Erhalt des psychohygienischen Haushalts der Industriegesellschaft herrausstellt.

Voraussichtlich ist die These richtig, daß Menschen immer in irgendeiner Weise Töne und Rhythmen gestaltet haben. Aber die These, "daß eine Gesellschaft ohne Musik humanbiologisch nicht möglich sei" (Picht), kann ihren apologetischen Übereifer nicht verleugnen.

2. Im Vorwort seines Buches schreibt Wolfgang Suppan: "In diesem Buch möchte ich zeigen, daß Musik primär Gebrauchsgegenstand des Menschen ist, daß sie eben zu diesem Zwecke zwar nie 'erfunden', aber stets mit dem Menschen verbunden wurde ...

Als Ethnomusikologe sucht Verf. methodisch von dem Musikgebrauch bei außereuropäischen Völkern auszugehen, um die dort gewohnenen Einsichten an den Verhaltensweisen europäischer Menschen zu prüfen und womöglich in Relikten zu fassen ... Die Musikwissenschaft sollte von einer 'Kultur-güterforschung' wieder zu einer Menschenforschung zurückgeführt werden; denn Kulturgüter ... sind nur in bezug zu jenen Menschen, die sie herstellen und benutzen, verständlich, sinnvoll und analysierbar." (18).

Ohne Zweifel hat der Hinweis, daß Musik immer von Menschen für Menschen gespielt, gesungen, komponiert wird, unsere volle Sympathie. Es kann ja in der Tat nicht nur ein musikmusikpädagogisches Postulat bleiben, diese Selbstverständlichkeit ins Gedächtnis zu rufen. Das Konzept der Didaktischen Interpretation wäre mißverstanden, wollte man es nur als unterrichtsmethodischen Impuls verstehen. Die Erinnerung an ein Ästhetik-Verständnis, das Werk und Hörer, Kunst und Leben stärker aufeinander bezieht, als es musikwissenschaftliche und auch musikpädagogische Praxistun, war ein wichtiges Anliegen der hermeneutisch-pädagogischen Besinnung.

Dennoch möchte ich ein kleines Unbehagen an der Suppanschen Argumentation nicht verschweigen.

Wenn ich recht sehe, läuft die ethnomusikologische Perspektive hier Gefahr, den Primat der Musik als "Gebrauchsgegenstand" auch für einen musikkulturellen Status der Menschheitsgeschichte zu fordern, der von sehr anderen Bedingungen geprägt ist als die Frühkulturen. Natürlich bleibt dem Verfasser unbenommen, "den Musikgebrauch bei außereuropäischen Völkern" zu untersuchen, "um die dort gewonnenen Einsichten an den Verhaltensweisen europäischer Menschen zu prüfen und womöglich in Relikten zu erfassen". Aber daraus den Schluß zu ziehen, einen historischen Status von Musikkultur für den gegenwärtigen verbindlich erklären zu sollen, überfordert das Gewicht wissenschaftlicher Erkenntnis.

Es wird hier deutlich, wie schwierig es ist, ethnomusikolo-

gische Beobachtungen zu anthropologischen Konstanten zu erklären, die dann zu Leitbildern gegenwärtiger Musikkultur erhoben werden.

Ist die Restauration eines frühkulturellen Zustandes aber nicht gewollt, weil nicht realisierbar, dann kann die Feststellung, Musik sei genuin Gebrauchsgegenstand, nur eine Erinnerung sein, die allenfalls als Korrektiv der Reflexion Geltung zu beanspruchen vermag.

Deutlich wird das Problem , wenn aus diesem Postulat nicht nur Konsequenzen für die musikkulturelle Praxis, sondern auch für die Musikwissenschaft selbst gezogen werden sollen. Ist die Umpolung von einer sog. Kulturgüterforschung zu einer "Menschenforschung" wissenschaftspolitisch realisierbar? Und wenn sie es wäre, ist das wünschenswert? Werden hier wieder Dualismen gebaut, die gerade zu überwinden wären? Kann keine am Gegenstand Musik sich orientieren de Wissenschaft in einer Anthropologie aufgehen, ohne sich selbst zu verlieren?

Diese kritische Anmerkung kann den Wert der anthropologischen Untersuchung Suppans in keiner Weise schmälern. Es ging mir nur darum, den Zusammenhang von Forschungsergebnissen und Postulaten der Praxisveränderung in Frage zu stellen.

3. Ein drittes Beispiel erhellt das Zweite und macht deutlich, wie der unbefangene Umgang mit solchen Thesen schnell auf falsche Gleise führen kann. Ich meine die in "Musik und Bildung" veröffentlichte Rezension des Suppanschen Buches: "Still und bisher wenig beachtet ist ein Buch erschienen, welches entscheidend dazu beitragen kann, der Musiker ziehung aus der Sackgasse herauszuhelfen ..., weil man hoffen kann, daß der Forscher Suppan uns Lehrern bei der immer notwendigen Grundbesinnung helfen kann. Warum musiziert der Mensch? Warum – und deshalb wie – muß das Kind in der Schu-

le zum Musizieren angeleitet werden? ... Vielmehr wird immer deutlicher: zur Methode pädagogisch-wissenschaft-lichen Fragens erhoben, leistet die Kenntnis außereuropäischer und früher Kulturformen entscheidend Neues ... Ohne jeden polemischen Tonfall ist Suppans Musikanthropologie im Grunde eine einzige Anklage gegen die Ursachen der Fehlentwicklung unseres Musikunterrichts an allgemeinbildenden Schulen ...

Überdenkt man das im Grunde ebenso einfache wie vielversprechende Grundpostulat der Musikanthropologie: 'Die
Musikwissenschaft sollte von einer 'Kulturgüterforschung'
wieder zu einer Menschenforschung zurückgeführt werden', so
drängt sich auf, die anthropologische Fragestellung auch
auf den Status-quo, d.h. auf die Motivation der 'Kulturturgüterforscher' auszudehnen. Welchen anthropologischen
Zweck verfolgt das Bedürfnis, seinen Schülern bestimmte
'Kulturgüter' aufzwingen zu wollen....

Sicher ist "Der musizierende Mensch" kein Allheilmittel zur Lösung aller pädagogischen Fragen."(19)

V. Zusammenfassung: Schwerpunkte musikpädagogischer Anthropologie

Ich habe versucht, vor zwei Gefahren zu warnen. Erstens habe ich die wissenschaftstheoretischen Probleme der Anthropologie zwischen Fach- und Superwissenschaft deutlich zu machen versucht, um jedweder Euphorie Einhalt zu gebieten. Zeitens wollte ich warnen vor einer vorschnellen Vereinnahmung von anthropologischen Theoremen in eine systemverändernde Pragmatik, die kurzschlüssig bleiben muß.

Es wäre nicht angebracht, mir Negation vorzuwerfen. Ich halte die Entfaltung angemessener anthropologischer Fragestellungen für die Musikpädagogik für unverzichtbar. Deshalb zum Schluß einige Hinweise auf aus meiner Sicht wünschenswerte Schwer-

punkte, die sicher nicht von der Musikpädagogik allein bewältigt werden können.

Ich beginne mit einer Frage, die sowohl pädagogisch als auch anthropologische Relevanz hat. Sie trifft sich auch in gewisser Weise mit der Kritik Wolfgang Suppans am gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb der Musikologie.

Wie kann, so lautet meine Frage, die große, artifizielle Musik der europäischen Tradition wieder stärker in die Leben swelt der Menschen ? Anders ausgedrückt: Wie kann die Lebenswelt, aus der die Musik herausgewachsen ist, mit der Lebenswelt der Menschen (als Hörer, Spieler, Sänger, Interpret) angemessen verknüpft werden, ohne daß sie darin aufgeht? Ich stimme mit Suppan darin überein, daß weite Teile der Musikwissenschaft – und man sollte die Musiktheorie einschließen – einem ästhetischen Analysen-Monismus huldigen, der kaum dazu beiträgt, daß Menschen mit Musik leben können, daß Musik zu leben beginnt, daß lebendige Musik erfahren und an die nächste Generation weitergegeben werden kann.

Das Leben in der Musik entdecken meint zunächst alle diejenigen Schichten freizulegen, die die Lebenswelt des Werkes bestimmen. Zugegeben: dies wäre nicht Aufgabe der Anthropologie, sondern der Historie. Aber die Aufgabe geht ja weiter. Lebenswelten der Musik und der Hörer miteinander zu verknüpfen, heißt, symbolische Spiegelungen im Werk zu entdecken, die real die Lebenswelt des Hörers auch bestimmen: Spiel, Arbeit, Tanz, Marsch, Gebet, Dialog, Drama, Meditation usw. sind Lebensphänomene, die Mensch und Werk verbinden. Mahlers Sinfonien sind ein Kompendium solcherart Lebensweltverbindung der Musik. Im Dreieck von Ästhetik, Pädagogik und Anthropologie wäre die Herausarbeitung von Lebensweltphänomen eine reizvolle und wichtige Aufgabe, die allen helfen würde, die Phantasielosigkeit gegenwärtiger Musikanalyse zu überwinden.

Ein zweiter Aspekt künftiger musikpädagogischer Anthropologie wäre eine Phänomenologie der Sprachlichkeit der Musik. Ich weiß, wie schwer die Aufgabe ist. Aber wenn Sprache ein entscheidendes Kriterium der besonderen Stellung der Menschen im Kosmos ist, dann gehört dazu auch die Frage nach der besonderen Sprachlichkeit der Musik.

Keine Anthropologie kann daran vorübergehen. Und keine beschränke sich darauf, Sprache in den engen Raum von Begrifflichkeit und Kommunikation einzusperren. Zwischen Cassirers "Symbolischen Formen" und Herders Sprachphilosophie sollte sich eine Anthropologie der Sprachlichkeit der Musik orientieren können. Es geht mit Plessner darum, die Hermeneutik als "Kunst der Auslegung geistiger Gebilde" auf ihr "sinnliches Substrat" auszudehnen (20) – mit eigenen Worten: die Verschränkung von Natur und Geist/Seele im Leibhaften des Ausdrückens und Sich-Ausdrückens zu bedenken. Die Eigenart musikalischer Sprachlichkeit scheint hier genau ihre Korrrespondenz zur Leiblichkeit des Menschen zu haben, indem Musik die Symbiose zweier Ebenen von Sprachlichkeit darstellt: die leiblich-naturhafte Artikulation und das geistig-seelische Symbolisierungsvermögen im gestalteten Klang.

Dieser Hinweis führt zu einer dritten Perspektive, die aus meiner Sicht lohnenswert zu bedenken wäre. Ich meine die aus der Husserl-Schule hervorgegangene "Phänomenologie der Wahrnehmung" von Merleau-Ponty (21), die in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit erfahren hat. Sie ist der Versuch, nicht nur das erfolgreich-problematische Subjekt-Objekt-Schema des Cartesianismus zu überwinden - ein Versuch, der bekanntlich für die Phänomenologie Husserls überhaupt gilt - sondern auch die leibhaften und damit nicht-gegenständlichen Wahrnehmungsformen zu bedenken. Es wäre wünschenswert, den Überlegungen Plessners zum "Auge-Hand-Feld und der Ästhesiologie des Sehens" eine Untersuchung des "Ohr-Hand-Feldes und der Ästhesiologie des Hörens" hinzuzufügen. Denn das sich gegenseitig kontrollierende Verbindungssystem, das Hand und Ohr, Handeln

und Hören im Musizieren miteinander verbindet, ist m.E. noch nicht untersucht worden. Es hat aber zentrale Bedeutung für das noch so unentdeckte Feld instrumentaler Musikgestaltung.

Zum Schluß möchte ich plädieren für eine musiktheologische Anthropologie, die das weiterführt, was Oskar Söhngen (22) bereits erarbeitet hat. Einige Beiträge im vorhin zitier ten Aufsatzband "Humanität-Musik-Erziehung" widmen sich speziell diesem Thema. (23)

Es ist ein Gemeinplatz, daß die europäische Musikkultur ihre wesentlichen Impulse aus dem Christentum gewonnen hat. Ernst Bloch hat völlig recht: die Musik in ihrer westlichen Ausprägung ist eine genuin christliche Kunst. Merkwürdigerweise ist das weder in der Musikphilosophie noch in der Musikästhetik hinreichend deutlich geworden. Die Anthropologie darf daran nicht vorübergehen.

### Tch erwähne nur zwei Punkte:

Zum einen ist nach christlichem Verständnis die Musik eine Gabe Gottes von herausragender Bedeutung. In ihr verdichtet sich das in besonderer Weise, was das Leben als solches sein soll: Gotteslob. Singen und Musizieren – das ist ein Responsorium: Ant-Wort auf das lebenschaffende Wort des Schöpfers. Dieses Loblied aus der gehorsamen Kindschaft heraus ist die Quelle der europäischen Musik. Das Magnifikat der Maria (Luk.1) und der Sonnengesang des heiligen Franz von Assisi sind Leitbilder dieses Gotteslobs geworden. Der Mensch als Imago Dei: im antwortenden Singen und Spielen wird dieses Privileg des Menschen zum zentralen Kriterium seines Selbstverständnisses. Das ist auch Anthropologie.

Die Verwurzelung der Musik in christlicher Gottes- und Welterfahrung läßt auch nachdenken darüber, ob unsere musikästhetischen Denkformen diesem Tatbestand gegenüber offen sind. Ich nenne nur das Problem der Zeit und Zeiterfahrung. Keine moder-

ne Anthropologie ohne die Reflexion von Zeit, Zeiterfahrung und Zeitlichkeit des Lebens!

## Anmerkungen

- 1) Hans-Georg Gadamer/Paul Vogler (Hrsg): Neue Anthropologie, Stuttgart 1972 ff.
- Michael Landmann: Fundamentalanthropologie, Bonn 1984,
   Auflage
- 3) Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode, Tübingen 1960
- 4) Christoph Richter: Musik als Spiel, Wolfenbüttel 1975
- 5) Karl Heinrich Ehrenforth(Hrsg): Humanität Musik Er ziehung, Mainz 1981
- 6) Wolfgang Suppan: Der musizierende Mensch, Mainz 1984
- 7) Helmuth Plessner: Philosophische Anthropologie, Frankfurt 1970, S. 196
- 8) Wilhelm Dilthey: Gesammelte Schriften Band VIII, S. 244 f.
- 9) K. Jettmar: Die anthropologische Aussage der Ethnologie in: H.G.Gadamer/P.Vogler(Hrsg): Neue Anthropologie Bd. 4.
- 10) siehe H.G.Gadamer/P.Vogler (Hrsg), a.a.O, Band 1 und 2
- 11) Arnold Gehlen: Der Mensch, Bonn 1958, 2. Auflage
- 12) Wolfhart Pannenberg: Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983
  Albrecht Peters: Der Mensch, in: C.H. Ratschow(Hrsg), Handbuch Systematischer Theologie, Band 8,
  Gütersloh 1979
- 13) Michael Landmann, a.a.O.